

ERDING

MITTEN IN DER REGION

Konsonanten als Virenschleudern



VON MICHAEL MOROSOW

Die Kurznachricht an seinen Chef-Dosenöffner, die der kleine Stuentiger nach einem Spaziergang quer über die Tastatur des Laptops hinterlassen hat, ist von sibilischer Art: „ppizfscakllöhdequigkwöllk“. Ja, der Kerl kann zwar vierpotig schreiben, aber eine echte Hilfe ist er wahrlich nicht im Home-Office. Aber nicht nur das kann man ihm zur Last legen, seine seltsame Wortwahl wäre zudem gefährlich für Leib und Leben, wenn sie von einem Superspreader oral verwendet würde. Alleine beim Anlaut „ppiz“ würde jedes Gegenüber derart viele Aerosole abbekommen, dass es sich die Augen wischen müsste.

Covid-19 schätzt Konsonanten, gerade wenn diese geizigt oder gepresst die Lippen verlassen, als probate Virenschleudern, anders als Vokale wie etwa in „Herdenimmunität“, die weniger leicht durch die Schutzmasken schlüpfen können. Es macht also durchaus einen Unterschied, ob sich zum Beispiel die Bürgermeisterin von Höhenkirchen-Siegertsbrunn aus kurzer Nähe mit „Konwitschny“ vorstellt oder der Landrat mit einem weniger bedrohlicheren „Göbel“. Wenn man es ganz genau nimmt, dann eignet sich „ppizfscakllöhdequigkwöllk“ nicht einmal als Unwort des Jahres 2020, das am 31. Dezember bestimmt wird. Als Favoriten gelten unter anderem „Coronavirus“, „Social Distancing“, „systemrelevant“, „Maskenpflicht“ und „Reproduktionszahl“ – allesamt Vorschläge aus dem Giftschrank des pandemisch wütenden Ungeheuers.

Aber jetzt mal Schluss mit den tristen Gedanken im grauen November. Es ist nicht alles schlechter geworden im Lande, auch wenn das Leben zum zweiten Mal runtergefahren wurde. Nun aber, da die Menschen bis Ende des Monats wieder Abstand halten müssen zu beinahe allen außerhäuslichen Vergnügungen und ihren Frust darüber nicht einmal in einer Kneipe ertrinken können, stehen zwangsläufig wieder die grundlegenden menschlichen Werte Familie, Freundschaft, Zusammenhalt und Liebe hoch im Kurs. Die Eltern und Geschwister im Mensch-ärger-Dich-nicht-Spiel über den Tisch zu ziehen, kann Kinder darüber hinwegtrösten, dass ihre geplanten Herbstferienfreuden unter den Tisch gefallen sind. Und dass die Großeltern ganze Wochenenden ihre Enkelkinder bespaßen dürfen, auch das war in vielen Familien vor der Pandemie weniger der Fall.

Nur noch 23 Mal schlafen, dann soll das Leben auch im Landkreis München wieder pulsieren, vorausgesetzt, alle Parameter stimmen wie etwa der Inzidenzwert, ebenfalls ein Kandidat für das Unwort des Jahres. Die Maskenpflicht wird sicher nicht aufgehoben werden, und ob das über Jahrhunderte gepflegte Händeschütteln eine Renaissance erleben wird, ist zumindest fraglich. Der Ebola-Gruß, tut's auch. „Ellbogengesellschaft“ – ja, das hätte auch das Zeug zu einem Unwort des Jahres, mehr als „ppizfscakllöhdequigkwöllk“.

71 neue Fälle binnen eines Tages

Erding – 71 neue Covid-19-Fälle sind im Landkreis Erding binnen eines Tages hinzugekommen. Das treibt die Sieben-Tage-Inzidenz bezogen auf 100 000 Einwohner auf 216,7. In Erding sind 24 neue Fälle aufgetreten, in Taufkirchen 15. Die anderen verteilen sich so: sieben in Wartenberg, sechs in Dorfen, je drei in Isen und Moosinning, je zwei in Berglern, Forstern, Fraunberg und St. Wolfgang und je einen in Bockhorn, Finsing, Oberding, Ottenhofen und Wörth. Seit Beginn des Auftretens des Coronavirus wurden im Landkreis 1479 Infektionen gefunden. Von der Erkrankung genesen sind 1131 Personen, zwölf sind an oder mit dem Virus gestorben. Derzeit gelten 336 Personen als infiziert. Im Klinikum wurden am Freitag elf Covid-19-Patienten behandelt, vier davon auf der Intensivstation. sz

Redaktion: Antonia Steiger (Leitung), Dorfener Straße 7, 85435 Erding
Telefon: (08122) 9730-0
Mail: lkr-erding@sueddeutsche.de
Anzeigen: (08122) 9730-21
Abo-Service: (089) 2183-8080



Mit „Weißen Fahnen für Frieden und Freiheit“ wurde in Dorfen an das Ende des Zweiten Weltkriegs und des Nationalsozialismus erinnert.

FOTOS: RENATE SCHMIDT

Streitende Lokalhistoriker

Der Historische Kreis Dorfen hat sich im Mai nicht an einer von der Geschichtswerkstatt Dorfen initiierten Aktion zum Kriegsende beteiligt. Diese wiederum reagiert mit scharfer Kritik auf einen angeblich verharmlosenden Bericht, der Monate später veröffentlicht wird

VON FLORIAN TEMPEL

Dorfen – Dorfen darf sich glücklich schätzen. Es ist erstaunlich, was alles hier in den vergangenen Jahren zur lokalen Geschichte entdeckt, herausgefunden und zurechtgerückt worden ist. Die Stadt hat gleich mehrere Gruppen, die zur lokalen Geschichte forschen und publizieren. Da ist so viel Bewegung drin, dass es auch mal zu Reibung kommt. Zuletzt sind die Dorfer Lokalhistoriker sogar ziemlich heftig aneinander geraten. Wobei alles ganz gesittet zugeht, ohne Beschimpfung und mit der festen Beteuerung, es gebe keine Gegnerschaft oder Konkurrenz. Aber der Streit hatte es durchaus in sich.

Los ging es im Mai, als sich der Historische Kreis nicht an einer von der Geschichtswerkstatt nach Dorfen gehaltenen Aktion beteiligen wollte: mit weißen Fahnen an das Ende des Zweiten Weltkriegs als Tag der Befreiung vom Nationalsozialismus zu erinnern. „Es gab unterschiedliche Auffassungen dazu im Vorstand“, sagt Jür-

gen Weithas, der Vorsitzende des Historischen Kreises, der das aber „nicht weiter hochpuschen“ möchte. Franz Streibl war zum Beispiel dagegen und er erklärt warum: Für die KZ-Häftlinge, die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter sei das Kriegsende sicher „absolut ein Tag der Befreiung“ gewesen, sagt er. Aber viele andere Menschen hätten damals eben Angst gehabt. „Wir haben auch weiße Fahnen rausgehängt, doch das hieß: schießt nicht auf uns.“ Andere im Vorstand des Historischen Kreises, wie Wolfgang Lanzinger, hätten es besser gefunden, bei der Weißen Fahnen-Aktion mitzumachen. Um Position zu beziehen und auch, weil Bürgermeister Heinz Grundner (CSU) Schirmherr der Aktion war und die weißen Fahnen deshalb an vielen öffentlichen Gebäuden zu sehen waren – nur und ausgerechnet nicht am Dorfer Heimatmuseum.

Hier hakt auch Monika Schwarzenböck von der Geschichtswerkstatt ein. Der Historische Kreis sei zwar ein Verein, aber doch „halboffiziell“ für die Lokalgeschich-

te in der Stadt zuständig. Schwarzenböck hat vor einigen Jahren mit Doris Minet, Bettina Kronseder und Adalbert Wirtz über jüdische Displaced Persons (DP) in Dorfen recherchiert. Sie entdeckten die vergessene Tatsache, dass nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Hunderte DPs in der Stadt lebten, was sie in ihrem Buch „Wie kam der Davidstern nach Dorfen?“

„Es gab Täter und es gab Opfer, nicht nur eine schlechte Zeit.“

publizierten. Eine erhoffte Kooperation mit dem Historischen Kreis gab es damals nicht. Bei einem Treffen mit Franz Streibl und Hermann Simmerl – Alt-Bürgermeister, Stadtarchivar und langjähriger zweiter Vorsitzender des Historischen Kreises – hätten beide beteuert, nichts dazu zu wissen, sagt Schwarzenböck. Dass es die jüdische „Blumengartenschule“ in Dorfen gegeben hatte, sei von ihnen sogar ausdrück-

lich verneint worden. Ein weiteres lange unbearbeitetes Thema war die Ausbeutung von Zwangsarbeitern im Landkreis in der NS-Zeit.

Als dann Franz Streibl einen Bericht mit seinen Erinnerungen an das Kriegsende auf der Webseite des Historischen Kreises publizierte, schildert er unter anderem eine Begebenheit mit einem DP, sowie mehrere Passagen über Zwangsarbeiter. Insbesondere auf diese Stellen reagierte die Geschichtswerkstatt mit scharfer Kritik: „Was hier über DPs berichtet wird, bildet die heute bekannte Wirklichkeit nicht realitätsgemäß ab.“ Streibl „verunklart das Verhältnis von Opfern und Täter“ und schlittere so, wenn auch unabsichtlich, „in eine Verharmlosung der Geschehnisse“.

Auch Hans Elas von der Geschichtswerkstatt sieht Streibls Text, den dieser einen „Zeitzeugenbericht“ nennt, sehr kritisch. Streibl ist Jahrgang 1939 und war bei Kriegsende noch nicht einmal eingeschult. In Streibls Text findet sich selbst Erlebtes, aber auch viel Anekdotisches, das

er, wie er schreibt, „im Wirtshaus“ mitbekommen habe. Solche Geschichten ohne Überprüfung und Einordnung weiterzuzählen, trage nicht zu lokalhistorischer Erkenntnis bei, sondern sei im Gegenteil schädlich, sagt Elas. So würden unkritische und unhaltbare Narrative nur perpetuiert, „das sind nur Geschichterl, keine Geschichte“. Auch dass Streibl über den Tag der Befreiung vom Nationalsozialismus „sine ira und studio“, also ohne Zorn und Eifer, berichten wollte, wie er schreibt, regt Elas auf. Dem Ende des Nationalsozialismus positionarlos zu begegnen, sei unmöglich: „Es gab Täter und es gab Opfer, nicht nur eine schlechte Zeit.“

Streibl sagt, er verstehe die Aufregung nicht. Er habe sich bemüht, zu schreiben „wie es war“, so wie er das Kriegsende als Kind erlebte. Und er wollte andere anregen, sich selbst zu erinnern. „Ich weiß nicht, was ich Schlimmes angestellt habe.“

Texte und Kritik im Internet auf historischer-kreis.de und geschichtswerkstatt-dorfen.de.



Franz Streibl, Historischer Kreis



Monika Schwarzenböck, Geschichtswerkstatt



Hans Elas, Geschichtswerkstatt

Der CSU-Bundestagsabgeordnete Andreas Lenz sollte nun wieder nominiert werden, aber Corona krepelt seinen Wahlkampf völlig um

Berlin – Im November des Vorjahres einer Bundestagswahl treffen sich üblicherweise die 160 Delegierten der beiden CSU-Kreisverbände Erding und Ebersberg und nominieren ihren Bundestagskandidaten. Doch heuer ist alles ganz anders. Am Freitag schlug beim CSU-Wahlkreisabgeordneten Andreas Lenz in Berlin die Corona-Warn-App an, er ließ sich testen und wartet nun auf das Ergebnis. An Veranstaltungen mit 160 Teilnehmern in seinem Wahlkreis ist derzeit ohnehin nicht zu denken.

Lenz will sich wieder zur Wahl stellen. Er hat großen Rückhalt in den Kreisverbänden, zur vergangenen Bundestagswahl wurde er einstimmig nominiert, er hofft, dass die nächste Nominierungsversammlung im März oder April stattfinden kann. „Einen Plan B gibt es noch nicht, aber die Landesleitung arbeitet daran“, sagte Lenz. Danach sollte der Wahlkampf beginnen, doch Lenz überlegt bereits, wie er ihn überhaupt führen könnte. „Ich gehe von einem positiven Szenario aus. Die vergangenen Monate haben gezeigt, dass es möglich sein könnte.“ Auch über die sozialen Medien könne man Menschen erreichen. „Aber mir ist der persönliche Kontakt wichtig, es wäre sehr schwierig, wenn man darauf verzichtet.“

Corona hat auch Lenz' Alltag in Berlin verändert. Nicht nur, dass Corona-Leugner bei einer Demonstration versucht haben, den Reichstag zu stürmen. „Es ist eine eigenartige Stimmung in Berlin“, sagt er. Er bekomme Rückmeldungen aus dem Wahlkreis; „auch durchmischte“, formu-

liert er diplomatisch. Man könne über jede Maßnahme diskutieren, die die Politik getroffen habe, um die Pandemie einzudämmen, betont er. „Aber dass man insgesamt Maßnahmen treffen muss, stelle ich nicht



„Es ist eine komische Situation, wenn man wöchentlich nach Berlin pendelt, und dann schlägt auch noch die Corona-Warn-App an. Jetzt warte ich auf das Testergebnis.“

infrage.“ Lenz: „Es ist eine komische Situation, wenn man wöchentlich nach Berlin pendelt, und dann schlägt auch noch die Corona-Warn-App an.“

Dennoch sei ihm die politische Arbeit sehr wichtig. Er habe einiges für seinen Wahlkreis erreicht, erst kürzlich habe er sich eine Aufstellung angesehen: „In den

In der Warteschleife



Andreas Lenz kann im Homeoffice Menschen über soziale Medien erreichen. Der persönliche Kontakt sei jedoch wichtiger. FOTO: PRIVAT

vergangenen vier Jahren hat der Bund mehrere 100 Millionen Euro in die beiden Landkreise investiert.“ Er setze sich auch dafür ein, Projekte wie den S-Bahn-Ringschluss oder den Ausbau der Bahnstrecke ABS 38 über Markt Schwaben, Dorfen und Mühldorf nach Freilassing positiv zu beeinflussen. Und „beim Kohleausstieg, vielen Dingen im Energiebereich und der nachhaltigen Entwicklung sind die letzten vier Jahre nicht so schlecht gelaufen“. Die kommenden Jahre würden weitere Herausforderungen mit sich bringen: Digitalisierung, der demografische Wandel und die ökologische Entwicklung. „Dabei ist es wichtig, dass man eine Richtung vorgibt und gleichzeitig den ganzen Laden gesellschaftlich zusammenhält.“

Die große Koalition mit der SPD sei zwar nicht die „Traumehe“ gewesen, aber trotzdem sei vieles gelungen: „Die Koalition ist besser als ihr Ruf.“ Er glaube, dass sich viele nun Schwarz-Grün wünschen würden. Aber da sich die Grünen offenbar selbst Rot-Rot-Grün wünschen würden, sei er da noch ein wenig skeptisch. Doch für ihn gehe es in erster Linie darum, selbst ein gutes Ergebnis zu erzielen.

Auf Nachfrage sagte Lenz, er halte es nicht für ausgeschlossen, dass die Christdemokraten Ministerpräsident Markus Söder bitten könnten, die Kanzlerkandidatur anzunehmen. „Ich kenne viele aus der CDU, die sich das wünschen würden.“ Zuerst müsse man die Vorsitzendenfrage abwarten, „danach sehen wir, ob die CDU auf die CSU zukommt.“ THOMAS DALLER